

Wenn das Thema gestellt ist „Jesus und die Pastoral“, dann geht es letztlich um das Selbstverständnis der Pastoral bzw. der Pastoraltheologie. Die soll im Folgenden etwas eigenwillig skizziert werden.

#### I. Orientierungssuche der (Praktischen) Theologie

Die Geschichte der Pastoraltheologie bzw. der Praktischen Theologie war stets gekennzeichnet von der Suche nach den Kriterien, die dem Fach ein zeitgemäßes wissenschaftliches Profil beschreiben könnten. Schon der Begriff Pastoraltheologie gibt eine Ahnung davon, denn Pastoral geht auf das lateinische Wort *pastor* (Hirte) zurück. In Norddeutschland ist dieser Begriff noch heute als Bezeichnung für den Ortspfarrer gebräuchlich. Dessen Aufgabebereich bezeichnen wir als Seelsorge oder als Pastoral. Darin zeigte sich das unmittelbare, auf den Menschen gerichtete Heilshandeln der Kirche. Im Unterschied dazu entwickelte sich die Pastoraltheologie vor allem im katholisch geprägten Raum als reflektierende Theorie des kirchlichen Handelns seit Ende des 18. Jahrhunderts. Sie konzentrierte sich auf das Handeln der Kleriker, also auf die Amtsträger als den offiziellen Hirten zur Bekehrung und Rettung der Seelen. Allerdings weitete sich dieses Fach von der Praxis der Kleriker auf das Handeln der Kirche (Selbstaufbauung der Kirche, A. Graf) aus. Und die Pastoraltheologie differenzierte sich auf verschiedene praktisch-theologische Fächer aus: Katechetik, Homiletik, Liturgiewissenschaft, Pastoralpsychologie und Pastoralsoziologie usw.

Praktische Theologie ist somit innerhalb des theologischen Fächerkanons eine Sektion aus mehreren Einzeldisziplinen geworden. Das Selbstverständnis dieser Fächer war natürlich stets vom Zeit- und Praxisverständnis des jeweiligen Kontextes geprägt. Mit der ekklesiologischen Erneuerung durch das II. Vatikanische Konzil (Volk Gottes, Sakrament) haben sich neue Entwürfe und Verständigungszugänge ergeben, und zwar in Richtung einer theologischen Handlungstheorie. Diese versuchte die ganze kirchliche Praxis in der Spannung zwischen den Grundanliegen der Kirche und der Welt theoretisch und konzeptionell auf Handeln hin zu reflektieren. Karl Rahner prägte das Wort von der „existentiellen Ekklesiologie“. Man suchte den Weg von einer klerikerzentrierten „Pastoraltechnik“, die in der alltäglichen Seelsorge die Doktrin der Kirche zur Anwendung bringen sollte, zu einer erfahrungsorientierten

Theologie. Es ging um eine handlungstheoretische Theologie (Sehen – Urteilen – Handeln), die den gesellschaftlichen Entwicklungen und den unterschiedlichen Kontexten Rechnung trug. Es entstanden in der nachkonziliaren Phase unterschiedliche Profile in der Bestimmung von Praktischer Theologie, z. B.: theologische Theorie kommunikativen Handelns, Sozialpastoral sowie Konzepte im Referenzrahmen von Erfahrung und kirchlicher oder gesellschaftlicher Orientierung, Evangelisierungsparadigma, Wahrnehmungstheorie bzw. Ästhetik sowie Befreiungstheologie und Feministische Theologie. Von daher forcierten die Methodendiskussionen die Verhältnisbestimmung zu den Human- und Sozialwissenschaften sowie zu den anderen theologischen Disziplinen und zum System der Kirche(n). Alle Aspekte sind wertvoll und unverzichtbar. Aber kein Blickpunkt packt das Ganze. Sie bewegen sich jedoch zwischen dem Humus der Erfahrungswelt und der Vision christlicher Existenz.

## II. Pastoral zwischen Wirklichkeit und religiöser Deutung

Das Verständnis von Pastoral und damit von Praktischer Theologie schwankt zwischen den beiden Hauptpolen Wirklichkeit und Vision. Welche Wirklichkeit meint man? Welche Vision? Wie Realitäten empirisch bzw. hermeneutisch erheben und welche theologischen Gesichtspunkte gewichten? Es stellt sich die Frage nach dem Glaubensverständnis. Ist der Christ durch die Zugehörigkeit zur wahren Kirche gerettet (katholischerseits) oder durch den individuellen Glauben (evangelischerseits)? In beiden Fällen lag letztlich die menschliche Leistung im Mittelpunkt.

Im kirchlichen und pastoralen Betrieb lauerte durchaus die Gefahr, von spekulativen Normen und moralischen Doktrinen bzw. von der reinen Lehre auszugehen, über deren Geltung die Kirche als organisiertes System wacht. Entspricht dies aber der Wirklichkeit und dem Humus des Lebens, auch mit seinem „Dreck“? Es wird realitätsfern leicht propagiert, wie es sein sollte. Es wird aber nicht genügend gefragt, ob und wie man auch kann, was man sollte oder müsste. Wer ist dagegen gefeit? Aber schon darin liegt eine Aufgabe für die Praktische Theologie, nämlich die idealen theologischen Systeme und das zentralistisch übersteuerte und patriarchale System der Kirche nach seiner Realitätstauglichkeit zu hinterfragen. In diesem Erfahrungsrahmen stellt sich dann die Frage nach dem, was trägt und woraufhin wir die Hoffnung setzen dürfen. Moralische Höchstpreise können dabei nur jene predigen, die nicht selber handeln und im unmittelbaren Spannungsfeld des Lebens stehen. Dieses Spannungsfeld ist keine gesicherte Statik einer Institution, einer Rolle oder Doktrin, sondern Prozess – ein Leben lang. Im Prozess des Lebens und

seiner Entfaltung zeigt sich und kommt auf die Dauer an den Tag, wes Geistes Kind ich bin, wo wir etwas wagen oder verweigern oder aussitzen. Es zeigt sich, welche Absichten oder Rücksichten uns steuern und ob man Freiheit wagt und anderen zuspricht. Die größte Gefahr ist jeweils, sich und andere zu unterschätzen; die zweitgrößte Gefahr ist indessen, sich und andere zu überschätzen. Der Prozess des Lebens zwischen destruktiven und konstruktiven Bedingungen verrät auf Dauer, ob man auf den Sand von Lebenslügen oder auf den festen Grund von Ehrlichkeit und Offenheit gebaut hat. Aufgeschobene, ausgesetzte oder verdrängte Reifungsprozesse melden sich unbarmherzig auf der Tagesordnung der individuellen Biographie. Ihnen ist ein steter Rückkommensantrag eigen, der nicht zur Ruhe kommen lässt, sondern Klärung und Versöhnung anmahnt. Freude und Traurigkeit können somit ein Wink sein, sich der Treue zu sich selber und der Ästhetik des Lebens gegenüber achtsam zu erweisen. Und all dies geschieht in der grundlegenden Spannung zwischen Natur und Kultur, zwischen Körper und Geist, zwischen Leben und Sterbensprozessen, zwischen sinnlicher Vitalität und erotischer Kultur usw. Das Leben ist nur als Prozess und als Wagnis erhältlich.

Natürlich geschieht individuelles Leben und gar personale Entfaltung nicht in einer abgeschlossenen Retorte. Dass ich schon ins Dasein gesetzt bin, weist auf andere Menschen, auf die soziale Dimension menschlicher Existenz hin.

So ist auch der Weg zur eigenen Identität ein Prozess zwischen Fremdbestimmung und Selbstbestimmung. Gerade im Zusammenhang mit der Diskussion um die Taufe im Erwachsenenalter wird auf die Selbstbestimmung verwiesen. Aber lassen sich Lebensprozesse auf das Erwachsenenalter oder gar auf das Alter verschieben? Basieren nicht alle Prozesse des Erwachsenwerdens, der Identitätsfindung als Freiheitsprozess, des Mündigwerdens und der Liebesfähigkeit und des Beziehungsverhaltens und der politischen und sozialen Verantwortung auf ursprünglichen Fremdbestimmungen? Kein Kind wächst schicksalslos auf. Neutrale Anfangsbedingungen gibt es nicht, auch nicht im religiösen Verhalten und gegenüber den Werten des Lebens und der Würde des Menschen.

In diesem Lebenslauf können auch die Fragen erwachen nach dem, was mehr ist als all das, was man haben, kaufen, bezahlen, machen, erwerben, ertrotzen und behaupten kann. Die praktische Begabung emergiert zur künstlerischen und existentiellen Intelligenz. Der Mensch sucht nach emotionalen und sinnorientierenden Energiequellen und nach Licht für die Fragen über den Tag hinaus, und dies immer in der Balance zwischen Nähe und Distanz zu sich und zu den anderen. Und dieser Lebensvollzug ist eingebettet in das geschichtlich umfassendere Geschehen der kosmischen Welt, das uns ahnen lässt, wo die Schöpfung emergiert, sich selbst erschafft und erarbeitet und in

der Kreatur bzw. im Bewusstsein und im Gemüt des Menschen zu sich selber erwacht (Geburtsstunden der Kultur). Und in diesem Erwachen hat die menschheitsalte Geschichte gelernt, nach dem Sinn des Lebens zu fragen und in diesem Horizont den Schöpfer Gott zu nennen. Spuren zu Gott, mehr nicht, aber immerhin. Und um nun gleichsam einen kühnen Sprung zu wagen: In dieser Evolution der Schöpfung und Geschichte des menschlichen Werdegangs des Lebens hat Gott, der Geheimnis ist, sein Schweigen gebrochen: in Jesus von Nazaret. Er ist in Person das Ja Gottes zu einem jeden Menschen. So schlummert in jedem Menschen – bei allem Guten und Bösen – jene Lebenstiefe und Hoffnung, die wir von Jesus als Christus bekennen. Damit sind das Leben als Prozess einerseits und die Orientierung am Leben und Handeln Jesu andererseits als die wesentlichen Pole für Christsein bzw. für praktisch-theologisches Handeln und Arbeiten markiert.

### III. Zugänge zu Jesus?

Wenn wir uns für die Orientierung des Christseins auf die Botschaft und auf die Praxis Jesu besinnen wollen, dann stellt sich sogleich die Frage nach den zuverlässigen Quellen und Zugängen zu seinem Leben. Gibt es einen Weg über den Wortlaut der biblischen Schriften? Mit dem Bezug zur Selbstdeutung und zum Handeln Jesu gewinnt die Kirche mit ihrer pastoralen Praxis (und der praktisch-theologischen Theoriebildung) eine kritisch-prophetische Distanz zur Gegenwart und schöpft daraus zugleich die entscheidenden Impulse für ihren Dienst in der Welt von heute.<sup>1</sup>

Bis vor wenigen Jahrzehnten schien die dogmatische Doktrin für den christlichen Glauben Gewähr zu bieten (deduktiver Weg). Mit der Leben-Jesu-Forschung vor etwa 150 Jahren versuchte man vor allem auf evangelischer Seite, historische Zuverlässigkeit zu gewinnen. Schon Albert Schweitzer äußerte sich sehr kritisch gegenüber dem Versuch, einen geschichtlich unbezweifelbaren Zugang zur Biographie Jesu zu finden, um an dessen Lebensweg Christsein abzulesen.

Die formgeschichtliche Exegese bzw. die historisch-kritischen Methoden machten dies erst recht offenkundig. Auch unsere heutigen Zugänge zu Jesus von Nazaret sind vom Prozesshaften allen Lebens und den Spannungen zwischen Individuen und Gemeinschaft sowie zwischen Vergangenheit und Gegenwart geprägt. Wir gewinnen so nur durch die Interpretationen der ersten Christengenerationen und der Gemeinden einen „indirekten“ Zugang. Die neu-

<sup>1</sup> Vgl. Leo Karrer, *Jesus: Vision und Praxis christlichen Lebens*, in: Herbert Haslinger u. a. (Hg.), *Handbuch Praktische Theologie I*, Mainz 1999, 144–156.

testamentlichen Texte hatten ihren „Sitz im Leben“ in den konkreten Lebensbedingungen und verschiedenen Kontexten der damals werdenden Kirche, als sich die Naherwartung immer mehr verzögerte und man sich in der Zeit einrichten musste, als diese sich so hinzog. „Wir können von Jesus von Nazaret praktisch gar nichts sehen, es sei denn durch die Brille der ersten Christinnen und Christen, d. h. durch die Brille der frühen Kirche.“<sup>2</sup> – Der historische Jesus ist somit nicht einfach wortwörtlich als Norm zu rekonstruieren, gar noch von unseren heutigen Kirchensorgen her wie z. B. das Wesen der Kirche, des kirchlichen Dienstes oder des Priesters. – Nun kennt auch die exegetische Forschung widersprüchliche Positionen, wenn sie zum Urgestein der Jesusüberlieferung vorstoßen will.<sup>3</sup> – Ist es also nicht verwegen, sich für das heutige Handeln schlicht auf die Praxis Jesu berufen zu wollen? Dieses Argument würde nur stechen, wenn zwischen dem vorösterlichen Jesus und dem nachösterlichen Christus ein unüberbrückbarer Gegensatz unterstellt würde. In der Apostelgeschichte (9,2) ist die Rede vom „neuen Weg“, denn Saulus verfolgte die „Anhänger des neuen Weges“ unnachgiebig. Diese Metapher bietet eine Hilfe. Wir sind auf die Bewegung, die von Jesus ausgegangen ist, verwiesen, die sich auf den Weg und die Botschaft Jesu ausschlaggebend bezieht. Aber diese Beziehung wird in verschiedenen Erfahrungskontexten unterschiedlich artikuliert, verkündet und kommentiert. Im Grunde genommen ist es heute gar nicht anders. Das zeigt auch der Wandel im Traditionsbegriff. Die guten Traditionalisten sind nicht jene, die mutwillig im 19. oder gar 16. Jahrhundert stoppen und die damaligen Verhältnisse statisch konservieren wollen, sondern jene, die den ganzen Reichtum der Tradition als Prozess zurück bis zu den biblischen Quellen ernst nehmen wollen. Dann sind wir für die Lösung aktueller Probleme in „bester“ Gesellschaft. „Die echteste Interpretation der Bibel ist die Kirche selbst in ihrer Geschichte und in ihrem jetzigen Leib und Leben, in ihrem Aufbruch und in ihrer Umkehr.“<sup>4</sup>

Der Bezug zum Weg und zur Botschaft Jesu erfüllt seinen Sinn dadurch, dass er uns Zugang eröffnet zu dem, was Jesus wollte und was sein Anliegen gewesen ist. Genau am Willen bzw. am Anliegen Jesu misst sich jeweils die Kritik, wann immer Versagen und Verrat der christlichen Gemeinde zu beklagen sind. Dabei darf nicht übersehen werden, dass Gott nicht in den Text hinein, sondern in der Person Jesu von Nazaret lebendiges Wort geworden ist. Somit gehört zum nie auslotbaren Anliegen oder Sinngehalt der Botschaft

<sup>2</sup> Hermann-Josef Venetz, *So fing es mit der Kirche an*, Zürich <sup>4</sup>1990, 12.

<sup>3</sup> Vgl. die einschlägigen Beiträge von Jens Schröter, Lukas Bormann, Gerd Theißen, Annette Merz, Thomas Schmeller, Ingo Broer und Thomas Söding in: *zur debatte*, Themen der Kath. Akademie in Bayern 5/2012, 1–23.

<sup>4</sup> Venetz, *So fing es mit der Kirche an* (s. Anm. 2) 38.

Jesu nicht nur sein über ihn überliefertes Wort, sondern sein Lebensweg, sein Tun und Verhalten, seine Beziehungen zu den Menschen. Was zeigte sich im Prozess seines Lebens und durch den Karfreitag hindurch, was es mit ihm, mit seiner Botschaft und mit seinem Gott, den er „meinen Vater“ nannte, auf sich hatte? Im Folgenden sollen diese Aspekte auswahlweise an seinen Begegnungen mit Menschen und seinen Verhaltensweisen ihnen gegenüber bruchstückhaft durchbuchstabiert werden.

#### IV. Für Jesus steht der Mensch in der Mitte: das entscheidend Menschliche

##### 1. Jesus: Heiland

Am Verhalten und an der Verkündigung Jesu, wie sie in den Schriften des Neuen Testaments zugänglich sind, ist für uns abzulesen und zu verstehen, was oft formelhaft von Jesus als Christus gesagt wird, dass er nämlich in Person für uns „Heil“ bedeutet.

Aus den Begegnungen Jesu mit den Menschen mit höchst unterschiedlichen Lebenshintergründen, Lebensgeschichten und Lebensbedingungen wird überdeutlich, dass er alle Menschen ernst nimmt. Erinnerung sei an die Ehebrecherin, an die Samariterin am Jakobsbrunnen, an den Zöllner, an Nikodemus, an Pilatus, an den reichen Jüngling, Maria und Martha, Lazarus. – Im Verhalten Jesu den Menschen gegenüber entäußert sich sozusagen eine einzigartige Parteilergreifung für den Menschen, die aus seinem tiefen Gottesverständnis fließt: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und damit sie es in Fülle haben“ (Joh 10,10).

Wenn wir die Haltung Jesu z. B. der Ehebrecherin (Joh 8,1–11) oder Maria von Magdala gegenüber näherhin betrachten, dann fällt auf, wie in seinem Verhalten eine mutmachende und aufrichtende Hinwendung zu den Menschen schlechthin deutlich wird. – Für die Gegner Jesu steht ja nicht der Mensch in der Mitte ihrer Sorge. Sie lauern den Menschen vielmehr auf, weil für sie Gott ein Herrscher ist, dessen Herrsein sich in einem belastenden Gesetz zeigt, in einer harten Gesetzestreue, in einer ängstlich zu befolgenden und bis in das einzelne Detail hinein geregelten und ritualisierten Religiosität. Dessen kontrollierendes Gesetz bedarf keiner Begründung, sondern ist strikt ohne jegliche Rückfragen und bedenkenlos, d. h. ohne Anfragen an die Sinnhaftigkeit, zu befolgen. Ist es da verwunderlich, dass sich die Menschen gegenüber einem solchen Gott als geknechtete Untertanen, nicht als autonome Subjekte vorkamen, dem man mit Angst begegnete, weil er nie zufriedenzustellen war? Ist es da nicht mehr als verständlich, dass man einen solchen

Gott durch Rituale und Opfer zu beschwichtigen suchte und ihn gnädig zu stimmen trachtete, ihn sozusagen sich kaufen musste? – Demgegenüber geht es Jesus radikal (wurzelhaft) um die Menschen, um ihnen zu helfen, um ihnen Heilung, heiles Menschsein und befreites Selbstwertgefühl zu ermöglichen. Für ihn steht der Mensch im Mittelpunkt, nicht das Gesetz oder der Sabbat (vgl. Lk 6,1–5; Joh 8,1–11 etc.). Ihm geht es nicht primär um die Synagogenordnung oder irgendeine kirchlich-religiöse Disziplin. Er verurteilt nicht; vielmehr geht er auf die Menschen zu, um ihnen neues Leben zu schenken und Zuversicht und Lebenskraft zu eröffnen, indem sie auf- und ausbrechen aus dem, was sie niederhält. Zur Frau, die man steinigen wollte, sagte Jesus die aufrichtenden Worte: „Gehe hin und sündige von jetzt an nicht mehr“ (Joh 8,11). Das muss ja alle Lebensgeister und allen Lebensmut in der Frau geweckt haben.

Die Haltung und das Verhalten Jesu den Menschen gegenüber ist ganz geprägt von seiner Kunde von einem „barmherzigen Vater“, dessen „Herrschaft“ sich als Reich Gottes in Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit ankündigt, von einem Gott, der den Menschen als freien Partner ruft und annimmt. In Jesus begegnet uns die Verkörperung dieser Partnerschaft. Dieser Bund Gottes mit den Menschen verbindet die Menschen neu miteinander, lässt sie einander zu Schwestern und Brüdern werden, ändert die Qualität der Beziehungen unter den Menschen, deren ethische Höhe darin besteht, selbst den Gegner und den Feind zu lieben.

Aus dem Verhalten und der Handlungsweise Jesu, auch aus seiner Gesprächshaltung heraus, spricht ein beispielhaftes Ernstnehmen der Gleichheit bzw. der Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit aller Menschen: Sünder, Zöllner, Kranke, Arme, Reiche (der reiche Jüngling), Mitglieder des Hohen Rates, selbst Pilatus (der doch ein Vertreter der Mächtigen war), Frauen und Männer, Angehörige verschiedener religiöser Gruppierungen (vgl. das Gespräch Jesu mit der Samariterin am Jakobsbrunnen) usw. Deshalb haben besonders die Armen und geplagten Menschen bei Jesus Hoffnung geschöpft und auf ihn besonders offen angesprochen.

Solches Verhalten und solche Botschaft waren und sind umstürzlerisch. In seinem Verhalten überwindet Jesus nämlich die ausgeklügelte Regie der Gesetzlichkeit in Ethik und Kult. Er sprengt die sakralisierten Formen damaliger Religiosität, die Gottes Handeln gleichsam an menschliche Riten und an von Menschen gesetzte Bedingungen binden wollen und die leicht zu Leistungsfrömmigkeit und damit zu einer religiösen Form des Habenwollens verführen. Dadurch befreit er die Menschen von den Zwängen pervertierender Religiosität und abergläubischer Scheu sowie sklavischer Unterwerfung. Gottes Liebe ist aber nicht durch Leistungsfrömmigkeit und durch erschöpfende Opferreli-

giosität zu erschleichen; wir müssen nicht krampfhaft Gott auf uns gnädig abrichten.

Dadurch, dass Jesus auf die Menschen so zugeht, ihnen allen Bruder wird und durch seine Botschaft vom gnädigen Vater alle Menschen Schwestern und Brüder werden ..., durchbricht er die Ordnung von Arm und Reich, von Unten und Oben, von Freund und Feind, von Mann und Frau, von Gesetz und Gesetzlichkeit, von Schuldigen und Unschuldigen, von Klerus und Laien usw. Er bringt die Ordnung und Grenzen, in denen wir Menschen uns immer wieder einrichten und uns gegenseitig abrichten, durcheinander, indem er auf das Entscheidende zugeht, was uns alle verbindet. Er geht hinter das Gesetz und schenkt aus seiner unmittelbaren Gottesbeziehung heraus in eigener Vollmacht Vergebung.

So erweist sich Jesu Handeln als *heilendes Wirken*, das Dämonen austreibt (heute: versklavende Vitalinteressen, Drogen, öffentliche Meinungen und Vorurteile, Konsumismus etc.) und gesundheitsschenkende Kräfte fördert, zum Leben erweckt, Blinden die Augen öffnet, die vergifteten Atmosphären entgiftet und zerbrochene Kommunikation wiederbelebt und aufbricht – und dies aus einer tiefen Beziehung zu Gott, den er seinen Vater nannte.

Jesus stellt den Menschen in die Mitte, nicht um ihn bloßzustellen oder gar kleinzukriegen, sondern um neuen Sinn und damit Lebensmut, Selbstbewusstsein und Lebenszuversicht zu ermöglichen. Er zeigte, dass Gott richtet, indem er rettet. Das erinnert mich an eine Erfahrung, die mich noch heute berührt. Vor etwa 20 bis 30 Jahren wurde das Wort „Heiland“ in der damaligen Theologie z. T. gemieden. Als unsere Tochter etwa mit sechs oder sieben Jahren die Patmos-Kinderbibel las, entdeckte sie, dass es in der HI. Schrift für Jesus verschiedene Namen und Bezeichnungen gab: Sohn Gottes, Messias, Menschensohn ... Sie machte mich in einem Gespräch auf diese Entdeckung aufmerksam und meinte nachdenklich: „Aber der schönste Name ist Heiland!“ Das Kind hat etwas empfunden, was die hohe Theologie z. T. nicht wahrnahm. Seither spreche ich leidenschaftlich gerne von Jesus als unserem Heiland.

## 2. Es ist lebensgefährlich, Heiland zu sein

Aber gerade dieses heilende und aufrichtende Wirken Jesu brachte ihn ans Kreuz. Im Zentrum des Karfreitagsgeschehens steht Jesus von Nazaret als Leidender: hingerichtet am Kreuz. Es ist nicht zu verstehen: Jesus, der den Menschen mit seinem Wirken in Wort und Tat zur Offenbarung wurde, was es mit dem Menschen von Gott her auf sich hat, und der uns Kunde brachte von einer Lebenshoffnung, die biblisch mit „Leben in Fülle“ (Joh 10,10) umschrieben wurde, hat radikal verloren. Er ist elendiglich zugrunde gerichtet worden

und hat auf der ganzen Linie ausgespielt. Die Gegner Jesu waren geschickter und pfiffiger. Sie haben ihr Opfer zur Strecke gebracht. Sie hatten ja ihre religiösen Gesetze, wonach Menschen zu sterben haben. Sie hatten Vorstellungen, wonach die Taten der Menschen gnadenlos geahndet wurden, wenn sie gegen die religiösen Vorstellungen der damaligen Zeit verstießen. Man macht die schreckliche Entdeckung, dass Jesus und letztlich auch Gott sogar mit religiösen Argumenten bekämpft werden.

Die Verhältnisse damals und heute sind eben nicht so, dass lautere, ehrliche und wohlwollende bzw. heilende Menschen zu den Siegern gehören. – Waren damit die Wunder Jesu Täuschungen? Seine Rede vom guten und barmherzigen Gott Utopien ohne jegliche Zukunftsperspektive? Hatte er umsonst gelebt? Ist er damit letztlich umsonst gestorben? Durchkreuzte das Kreuz Jesu nicht den tiefen Sinn seiner Botschaft? Erledigte das Kreuz nicht auch Gott, auf den er sein ganzes Vertrauen und seine Hoffnung gesetzt hat?

Wir können weiterfragen, ob das Kreuz nicht auch für Jesus selber hätte eine Versuchung zur abgrundtiefen Verzweiflung sein können. Karfreitag bedeutete doch für ihn Sterbenselend und Todesangst. Ihm ist nichts an beschämender Entblößung und Erniedrigung und an totalem Scheitern geschenkt worden ... bis hin zur verachtetsten Todesart.

Durchkreuzte somit sein Kreuz nicht auch seine Botschaft von einem Gott, der den Menschen in Liebe nahe sein will? Hätte nicht auch Jesus die grauenvollen Fakten seines Sterbens gegen die Vision vom Reiche Gottes in Frieden, Gerechtigkeit und Liebe und gegen seinen Gott ausspielen können? Hätte nicht auch Jesus rechten können: ‚Wenn du, mein Vater, mir jetzt nicht helfend und befreiend entgegenkommst und dich mir zeigst, dann habe ich mich in dir getäuscht.‘

## 3. Hingabe in größter Gottesferne

Die Warum-Fragen retteten Jesus nicht, befreiten ihn nicht aus seiner verlorenen Situation. Verstehen und Begreifen machen vor der Todesgrenze Halt. Die Warum-Fragen und die Suche nach dem Wozu helfen nicht mehr weiter.

Jesus hat seine Verlorenheit und sein radikales Scheitern vor den Menschen, sein Kreuz und Zerbrochenwerden am Karfreitag nicht gegen Gott aufgerechnet. Er ging seinen Weg – durch das Kreuz, durch das Leiden und Sterben hindurch. So ist sein im Evangelium berichteter letzter Schmerzensschrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27,46; Mk 15,34) kein Ausruf einer Verzweiflung, die die eigene Treue und Liebe aufkündigt. Es ist vielmehr ein Schmerzens-Ruf an Gott, der gerade nicht abgelehnt oder als fraglich angerufen wird, sondern an den man sich – wenn auch in der Not des katastrophalen Zusammenbruchs – wendet und dem

man alles überlässt, weil man endgültig nicht mehr für sich selbst etwas tun und für sich selbst eintreten kann.

Die Kreuzeserfahrung wurde Jesus nicht geschenkt. Die abgrundtiefen Demütigungen wurden nicht gemildert. Daran lässt der Karfreitag keinen Zweifel. Aber Jesus lieferte sich trotz Kreuz dem aus, auf den hin er gelebt und den er geliebt hat und dem er in einsamen Gebetsnächten „begegnet“ ist. Er stellte am Kreuz nicht seine Bedingungen an Gott, sondern überantwortete sich dem, der sich nicht meldet: „In deine Hände lege ich meinen Geist“ (Lk 23,46). Er ließ sich in die dunkle Abgründigkeit und Leere seines Sterbens fallen: „Es ist vollbracht“ (Joh 19,30).

Sind damit Kreuz und Leid für sinnvoll erklärt? Jesus hat sie nicht gesucht. Aber er hat sein Kreuz und seine Sterbenerfahrung gleichsam auf Gott hin enthüllt, ihm alles überlassen. Dadurch hat er das Leiden nicht gegen Gott, sondern Gott gegen die Tagesordnung des Leidens ausgespielt und gegen die Gesetze des Todes. In Jesus siegt nicht das Kreuz über Gott. Es ist durchbrochen, in seiner Tödlichkeit durchkreuzt. Nicht die Art und Weise der Hinrichtung am Kreuz „sichert“ gleichsam die Erlösung und die Hoffnung, dass einem jeden Menschen sich verheißt, was wir von Jesus glaubend bekennen. Das Entscheidende ist, *wie* Jesus gestorben ist, die *Weise*, wie er sich in aller Ausweglosigkeit hingab, auch wenn er nicht mehr für sich selbst eintreten konnte. Dies war Gott überlassen. Auch wenn Jesus eines natürlichen Todes gestorben wäre, er wäre in Person das erlösende Wort Gottes. Allerdings ist ein solch extremer Weg der Verlorenheit und Gottverlassenheit im Kreuzesgeschehen von einer solch zeichenhaften Dichte für Trotzdem-Hingabe, dass diese Art und Weise des Sterbens die Glaubwürdigkeit der Liebe nicht mehr zu überbieten vermag. Golgotha ist somit nicht die Erlösung oder Liebe selbst, aber ein unüberbietbares Zeichen der Radikalität der Hingabe Jesu und seiner Treue Gott gegenüber. In diesem Horizont darf man dann sagen: Leid und Tod sind wohl für uns Menschen das letzte Wort, aber vom Gott Jesu her nicht das allerletzte Wort. – Es wird Ostern.

#### 4. Bekennendes Zeugnis: Jesus lebt (Ostern)

Den Weg Jesu können wir bis in diese letzte Todesnot und Entäußerung verfolgen. Dann zerreißt der Vorhang unserer Vorstellungswelt. Auch unsere Worte zerbrechen, unsere Vorstellungskraft zerreißt.

Es beginnt bekenndes Reden, der Blick mit den Augen des Glaubens. Im Zeugnis für den auferstandenen d. h. vom Tod auferweckten Jesus fand die Erfahrung der Frauen und Jünger ihren Ausdruck, dass Jesus lebt.

Das will heißen: Gott blieb Jesus treu und beließ ihn nicht unter dem Gesetz des Todes. Er nahm ihn auf in den Kreislauf seines Lebens, in seine

Gemeinschaft. Das ist das Erregende des Ostermorgens: Jesus lebt. Seine Botschaft, sein Leben und Wirken sind nicht vergeblich und sinnlos, sondern beglaubigt. Der Prozess Jesu wird nochmals aufgerollt, beginnt von vorne – aber jetzt mit den Vorzeichen, die von Gott her gesetzt sind.

Für den Karfreitag der Menschheit und für das Leben des Einzelnen gilt: Kreuz, Leid und Sterben, Schuld und Böses sind Wirklichkeit ... wie auch die menschlichen Erfahrungen der Liebe, des Glücks und der Dankbarkeit. Alles Wegsehen und Wegreden der Realitäten hilft nichts und heilt noch weniger.

Aber inmitten dieser Realitäten gilt von Ostern her: Gott steht zu Jesus – auch zum verstorbenen und begrabenen Jesus. Im Abbruch des irdischen Lebens Jesu geschah der Aufbruch zu neuem Leben. – Von Jesus Christus her gilt nun: Das Leid und unsere Schuldverstrickung, die Vergeblichkeit unserer Bemühungen, selbst das Sterben sind keine absolut gescheiterten, keine absolut verfluchten Wege mehr. Unsere Ohnmacht ist nicht das alleinige Maß für das menschliche Leben, sondern die Macht der Liebe, die Jesus uns enthüllt und in seinem Handeln gezeigt hat.

Vom gekreuzigten Jesus her wird das Kreuz zum Zeichen des Durchbruchs, dass Gott den Weg mit den Menschen geht. In diesem Sinn ist es Symbol für die radikale Liebe Gottes. Durch es hindurch enthüllt sich, wie es zwischen Gott und Menschen steht. So ist auch das zu verstehen, was man so leicht „Gericht Gottes“ nennt. Wenn wir uns auf Jesus und seinen Vater einlassen, dann wird unser Leben gerichtet und ausgerichtet. Die eigentliche Sünde wäre somit, dieser rettenden Liebe nicht zu vertrauen, sich nicht lieben zu lassen.

Für uns ist somit entscheidend: nicht verkrampft und verzweifelt auf das Kreuz fixiert zu bleiben, sondern aufzubrechen zum Gekreuzigten, weg vom Grab Jesu hin zu dem, der lebt. „Was sucht ihr den, der lebt, bei den Toten?“ (Lk 24,5). Grablegung und Totenpflege „gelten“ nicht mehr. Das ist und wäre Kreuz-Enthüllung im Alltag unseres heutigen Lebens und in der Herausforderung leidvoller Erfahrungen. Deshalb verbindet sich mit der Osterbotschaft vom auferstandenen Jesus immer wieder die tröstende Mahnung: „Fürchtet euch nicht, ich bin es.“ Christliches Leben verliert sich somit nicht in einer Askese verängstigter Abtötung, sondern in einer Askese befreiender Entfaltung – in der Liebe zu sich und zu den Mitmenschen, letztlich in der Hingabe.

So gilt für unser Leben und, so hoffen wir, auch im Sterben: Nur das auf Jesus und auf seinen Gott hin enthüllte Kreuz dürfen wir verehren. Von Ostern her ist die Zuversicht in die Furchen unseres Lebens gestreut. Wenn wir am Ende unserer Möglichkeiten sind, ist Gott noch nicht am Ende seiner Möglichkeiten. – Gott sei Dank!

## VI. ... und Pastoral und Praktische Theologie

Vor diesem Hintergrund her darf man formulieren, dass das spezifisch Christliche das entscheidend Menschliche meint. Gleichsam auf einige Aspekte begrenzt stellt sich noch die Frage, welche wesentlichen Impulse sich daraus für das Handeln der Kirche als Volk Gottes und für die Praktische Theologie ergeben.

### 1. Einheit von Gottes- und Menschenliebe

Wenn sich in den Weisungen Jesu, wie sie sich vor allem in der Bergpredigt oder in den Gleichnissen niederschlagen, ein Bezug zur Ethik Jesu finden lässt, dann ergibt sich als Summe – in der Formulierung von Karl Rahner – die Einheit von Gottes- und Menschenliebe (Mt 5,17; 22,40). Das bildet den Grundakkord des Lebens Jesu und seines Wortes. Damit ist alles Tun seiner Jüngerinnen und Jünger an diesem „Hauptgebot“ zu messen. Was gegen die Liebe ist, ist a-theistisch, ist gegen Gott. Erst im Tun werden somit Versöhnung, Gerechtigkeit, Liebe glaubwürdig und Glaube als Gottes- und Menschenliebe authentisch. Das bedeutet nichts weniger, als dass der Mensch seine Beziehung zu Gott nicht von seinem Verhalten zu den Mitmenschen trennen kann. Man kann nicht zum Gott Jesu kommen, ohne die Schwester und den Bruder in diese Bewegung miteinbeziehen zu wollen. Die Weisung Jesu ist diesbezüglich „erschreckend“ eindeutig:

„Wenn du deine Gabe auf dem Altar opfern lässt und dich dort erinnerst, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar, und geh, zuerst versöhne dich mit deinem Bruder. Und dann komm und opfere deine Gabe.“ (Mt 5,23f.)

Durch Jesus ist das Verhältnis zu Gott neu bestimmt und bestimmend erneuert worden.

„Der Vater-Gott bietet allen mit dem Reich Gottes das Heil an. Aber es ist gerade die Radikalität seiner Liebe, wie sie im Wirken Jesu in Erscheinung tritt, die das Sündesein der Menschen aufdeckt und auch dies, dass sie eines Neubeginns, der Umkehr bedürfen.“<sup>5</sup>

### 2. Verhältnis von Glaube und Liebe

Geht somit Orthopraxis vor Orthodoxie? Wie ist das Verhältnis von Glaube und Liebe? Oder hat nicht der Glaube doch Vorrang? Mit Berufung auf den ersten Johannesbrief, wo zu lesen steht: „Gott ist Liebe“ (1 Joh 4,8; vgl. auch V. 11ff.), ist zusammenzufassen, dass wir in der Nachfolge Jesu nicht allein

<sup>5</sup> Joachim Gnilka, Jesus von Nazaret, Freiburg/Br. <sup>4</sup>1995, 212.

dadurch, dass wir Gott „bekennen“, Gottes sind, sondern wenn wir die Liebe tun. Entscheidend bleiben die konkreten, wenn oft auch mühsamen und meist kleinen Schritte der Solidarität, der Liebe, des Verstehenwollens und der Versöhnungsbereitschaft und einer ausharrenden Treue und Gelassenheit, die selbst dem Humor Raum lässt. Darin erfüllt sich (vor allen Positionen in der Kirche und vor allen noch so religiös angereicherten Frömmigkeitsformen) die christliche Identität. Das Vermächtnis der im Geiste Jesu inspirierten Aussagen, wie sie im ersten Johannesbrief zu finden sind, ist kompromisslos grundsätzlich: „Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt“ (1 Joh 4,8) und: „Wie kann die Liebe Gottes in dem bleiben, der Vermögen hat und sein Herz vor dem Bruder verschließt, den er in Not sieht?“ (1 Joh 3,17). Primär ist somit die Liebe als Haltung und Vollzug, die allerdings vom Glauben her über ihre letzte Tiefe (Sinnhaftigkeit) und Erfüllung gleichsam ins Licht gesetzt wird.

Der „Gegenstand“ der Liebe und einer im Geiste Jesu diakonischen Kirche ist somit nicht die Not der anderen und deren Hilfsbedürftigkeit, nicht die Situationen und Ursachen menschlichen Leids und Versagens, auch nicht Krankheit, Schuld und Sterben, sondern der Mensch selber mit all seinem Suchen und mit all seinen Begabungen. Liebe ist somit nicht nur Konsequenz aus dem Glauben, sondern letztlich konstituierende Dimension des Glaubens.

### 3. Nachfolge Jesu: In Liebe „Die Wahrheit tun“ (Joh 3,2)

Jesus hat in seine Nachfolge gerufen. Wir können dem Ernst, mit dem wir im Glauben zur Umkehr und zur Nachfolge in den Fuß-Stapfen Jesu eingeladen werden, nicht ausweichen. – Die Hoffnung, die uns Jesus eröffnet hat, will in der Mitte unseres konkreten Alltags wahr werden, in vielen kleinen Hoffnungsschritten des Alltags auf-erstehen. Die Botschaft Jesu vom Reich Gottes in Frieden, Gerechtigkeit und Liebe ist untrennbar verbunden mit dem Ruf Jesu zur Umkehr, mit der Einladung in seine Nachfolge. Das will nichts weniger sagen, als zu handeln versuchen, wie Jesus gehandelt hat. In einer Kurzformel ausgedrückt könnte man sagen, Christsein bedeutet, Jesus Christus zu praktizieren, seine Botschaft in die Tat umzusetzen. Wer versucht, Gerechtigkeit zu üben, Lebens-Mut zu wecken, Versöhnungsschritte zu wagen, Freiheit in Anspruch zu nehmen und zu schenken, Trost zu spenden, und wer andere selbst in aussichtsloser Situation nicht alleine lässt, sondern in Treue mitgeht, handelt im Geiste Jesu, wird zu seinen Anteilen selber Heiland.

Ein Zwischenruf drängt sich auf: Ist das nicht wieder ein zu hohes Ideal und eine moralische Höchstleistung, die doch gar nicht zu erfüllen ist? Es geht nicht um hochgegriffene Ideale, zumal jede und jeder Schuldner gegenüber solchen Ansprüchen bleibt. Trotzdem aber gilt es, gelegen oder ungelegen, die Botschaft Jesu, sozusagen sein Anliegen, vorerst unverkürzt zu ver-

nehmen und auf Jesus zu hören, selbst wenn wir uns nur begrenzt oder eher widersprüchlich auf den Weg seiner Nachfolge begeben können und gleichsam vieles und manches uns und anderen schuldig bleiben. Es geht nicht schon um den „Himmel“, sondern um die vielen kleinen und manchmal größeren Schritte in Hoffnung, im Vertrauen auf den Weg und das Wort Jesu, um eine Lebens-Sicht, die ihre Zuversicht vom Weg und Wort Jesu schöpft. In den unausweichlichen Realitäten dieses Lebens geht es um Zeichen der Hoffnung, dass letztlich Gott es richtet. Und Gott ist kein Angst machender Richter. Gott richtet dadurch, dass er rettet und unser Leben auf Hoffnung ausrichtet. Die Konflikte im Kleinen und Großen werden nicht aufgehoben, die Leiden an sich und an anderen nicht ausradiert. Und aus der Bibel schöpfen wir keine Patentrezepte für die praktische Lösung der gesellschaftlichen Probleme und der menschlichen Sorgen und Impulse für den langen Atem. Wohl aber gewinnen wir Motivation für die Sorge um die Menschen und ihre Welt aus einer Hoffnung in Raum und Zeit, aber auch über Raum und Zeit hinaus.

Dieses widersprüchliche und oft rätselhafte Leben mit all seinem Auf und Ab ist genau die Wirklichkeit, in der die Lebens-Sicht und die Hoffnung, wie sie von Jesus uns vermittelt worden ist, als tätiger Glaube, wie Paulus sagt (Gal 5,6), wirksam werden wollen. Diese Realität ist der Ort für Christen und Christinnen, wo sich der Glaube ausleben und verleblichen will – in guten und in bösen Tagen. Wenn es in der Botschaft Jesu letztlich um „Leben in Fülle“ (Joh 10,10) und um Heil-Sein der Menschen geht, dann will ein solches Bekenntnis sich als Tat-Glaube umsetzen, wo immer Leben und Lebendigkeit, Menschlichkeit und menschenwürdiges Dasein bedroht, niedergehalten und unterdrückt werden und wo immer Menschen vor den Fragen um den Sinn des Lebens mit sich ringen und sich fragen, wohin denn der eigene Weg und der Weg der ganzen Menschheit gehen. – Christliche Spiritualität, die sich auf Jesus beruft, bewährt sich stets neu und wagt sich in das Spannungsfeld zwischen Glauben und Wirklichkeit, zwischen der Not mit der Gottesfrage oder Glaubenszweifeln und der seligen Freude an Gott – und all das nur in begrenzten Schritten, in der ganzen Brüchigkeit unseres Daseins. Aber der Glaube, der sich auf Jesus Christus stützt, ist ein Glaube, der die Erde und die Menschen liebt.

Das will doch heißen: Christen und Christinnen müssten zu den tapfersten und mutigsten Menschen und zu den waghalsigsten Zeitgenossen gehören, wenn es um das konkrete Miteinander der Menschen und um das Antlitz dieser Erde und um ihre Zukunft geht. Papst Paul VI. sprach einmal von den Gläubigen als „Experten für Menschlichkeit“. Prägnanter und treffender kann man es kaum sagen. Wenn wir in den Kirchen nur Unterstände für verschuchte, verängstigte und ängstliche und auf Sicherheiten fixierte Leute

suchten, dann müsste in der Tat gefragt werden, wie es um die prophetische Kraft und um den Glauben an einen Gott, der das Leben der Menschen will, bestellt sein muss. Müssten nicht gerade auch unter den Christen jene Menschen aufstehen, die mit Pionier-Mut und mit der ganzen Kraft der geschenkten Lebens-Hoffnung nach Maßgabe der seelischen Kräfte und des Verstandes bis an den Rand zu gehen wagen, wann immer es um die großen Fragen und herausfordernden Probleme der Menschen und deren Lösung geht? – So führt die Orientierung an Jesus von Nazaret weit über den einzelnen Menschen hinaus, aber ebenso in die Mitte seines Daseins hinein.

Prof. em. Dr. Leo Karrer  
Jardins du Salesianum 5  
CH-1700 Fribourg